



Die Wälsche

So wie die Eiche fußt in deutschem Grund,
So einig, stark und mächtig unser Bund.

Organ

Erscheint wöchentlich ein Mal
Freitags.
Anzeigen, die viergespaltene
Reitzeit 20 Pf.
Abonnement nach Uebereinkunft.
Schluß der Redaktion
Dienstag Mittag.

Abonnement vierteljährlich
1 Mark bei jedem Postamt und in
der Expedition.
Postzeitungspreislifte Nr. 2185.
Redaktion und Expedition:
Berlin O.,
Münchenergerstr. 15.

des Gewerkevereins der Deutschen Tischler (Schreiner) und verwandten Berufsgenossen (Hirsch-Dumfker).

Nr. 34. Berlin, den 23. August 1901. XII. Jahrgang.

Die Korrespondenz für Redaktion und Expedition ist an A. Bahlke, Berlin O., Münchenerger-Strasse 15, Geldsendungen an E. Gahner, Berlin O., Münchenerger-Strasse 15, zu adressieren.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Unter der Überschrift finden wir in den „Posener Neuesten Nachrichten“ einen beherzigenswerthen Artikel, der nur aus jenen Kreisen stammen kann, welche regierungsseitig der modernen Sozialpolitik sehr freundlich gegenüberstehen. Um die Ansichten des Schreiners recht zu verstehen, ist es nothwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß er im Osten des Reiches lebt, in jener vielverschrienen Gegend, in der man im übrigen Deutschland noch immer glaubt, daß echt russische Wölfe auf den Straßen frant und frei umherliefen. Denn noch immer heißt es bei den „Alldeutschen“: „Ein toller Wolf in Polen fraß — den Tischler sammt dem Winkelmaak.“ Diesem Unsinn stellt der Artikelschreiber des erwähnten Posener Blattes folgende Thatsachen gegenüber:

Ziel wird heutzutage über Wohlfahrtsbestrebungen und die Fürsorge für die arbeitende Klasse gesprochen, und es ist dank den Behörden, einsichtsvollen mild- und wohlthätigen Gesellschaften und Privatpersonen und dank einer großen Zahl verständiger, menschenfreundlicher Unternehmer, die in ihren Unterstellten und Arbeitern nicht lediglich mehr Untergebene, sondern vielmehr getreue Mitarbeiter und Gehülfen sehen, schon ungemein viel Gutes und Förderliches auf diesem Gebiete geschaffen worden.

Allein noch immer stößt man auf Arbeitgeber, die allen diesen Bestrebungen wenn nicht gerade feindlich, so doch gleichgültig gegenüberstehen, und namentlich alle behördlichen Anordnungen, welche das Wohl der Arbeiter im Auge haben, als höchst überflüssig ansehen. Und nur zu häufig wird seitens dieser immer wieder die Klage laut, daß „unsere Arbeiter“ noch nicht so weit seien, um die Wohlthaten, die man ihnen angedeihen lassen will und soll, zu verstehen und zu würdigen. Häufig würden die Einrichtungen zum Schutze vor Unfällen, zur Erhaltung von Leben und Gesundheit, zur Aufrechterhaltung der guten Sitte und selbst zur eigenen Bequemlichkeit nicht nur unbeachtet gelassen, sondern von den Arbeitern muthwillig vernichtet, beschädigt und beschmutzt. Was lohne es da, für solche Arbeiter irgend welche Wohlfahrtsanlagen zu schaffen und irgend welche Fürsorge zu treffen! Sie hätten eben kein Verständniß für solche Dinge, seien nichts Besseres von Hause aus gewöhnt, wollten es auch gar nicht besser haben, sondern seien zufrieden, wenn man sich so wenig als möglich um sie kümmere.

Solche und ähnliche Aeußerungen sind leider noch recht häufig wahrzunehmen, und statt an die eigene Brust zu schlagen und in sich die Ursache jener allerdings bisweilen vorkommenden unverständigen Handlungen zu suchen, wird stets nur die Schlechtigkeit „unserer“ Arbeiter ins Feld geführt. Als ob „unsere“ Arbeiter (die der Provinz Polen) überhaupt sittlich besser oder schlechter wären als die anderer Provinzen!

Überall da, wo die Arbeitgeber den Bedürfnissen ihrer Leute Rechnung tragen und ihnen nicht allein Verständniß, sondern auch

ein bißchen Herz entgegen bringen, ist nichts von Klagen und meist auch nichts von Deutemangel zu hören. Wo aber dieses Verständniß und Herz fehlt, wo der Arbeiter eben nichts weiter ist als Arbeiter, als ein Mittel zum Zweck, da machen sich natürlich auch die Klagen über die Schlechtigkeit und Unbrauchbarkeit der Leute breit, denn wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.

Und wie leicht ist es, sich die Liebe des Arbeiters zu verschaffen! Ein freundliches „Guten Morgen“, ein aufmunterndes Wort bei der Arbeit, eine gelegentliche Nachfrage nach Weib und Kind genügen oft schon, die Zuneigung des Arbeiters zu gewinnen. Strenge im Dienst und bei der Arbeit ist dadurch keineswegs ausgeschlossen, doch muß mit dieser Strenge eine peinliche Gewissenhaftigkeit verknüpft sein. Nichts trägt leichter zur Unzufriedenheit der Unterstellten bei, als eine parteiische Behandlung, während ein strenges und gerechtes Wesen recht bald erkannt und auch gewürdigt wird.

Der Mittel und Wege, sich die Zuneigung des Arbeiters zu erwerben, giebt es in persönlichem Verkehr und persönlicher Berührung gar viele. In kurzer Zeit fühlt auch „unser“ Arbeiter heraus, ob man es mit ihm wohl meint oder ob er nur ein Arbeitsmensch ist. Und dieses Wohlmeinen ist oft viel besser am Platze als selbst das Wohlthun.

Nicht Jeder nimmt gern Wohlthaten an, und namentlich ist der empfindliche Arbeiter leicht verletzt, wenn ihm diese Wohlthaten nicht in zarter Weise entgegengebracht werden. Alle Wohlthaten müssen sich als etwas ganz Selbstverständliches ergeben. Der Arbeitgeber darf nicht das Gefühl haben, als ob er eine Wohlthat erweist, der Arbeitnehmer nicht das Empfinden, als ob er eine Wohlthat empfängt. Natürlich setzt ein derartiges Wohlthun ein größeres Taktgefühl des Arbeitgebers voraus, doch wird derjenige, der es mit seinen Untergebenen thatsächlich wohl meint, ohne Weiteres den rechten Weg und Steg auch zum Wohlthun finden.

Dieses Wohlthun braucht nun keineswegs immer mit einer empfindlichen Inanspruchnahme des Geldbeutels verbunden zu sein. Es läßt sich auch mit geringen Mitteln ganz unendlich Vieles und Gutes schaffen. Es ist z. B. nicht erforderlich, „jedem Fabrikarbeiter während der Pausen einen Sessel oder Divan zum Ausruhen zur Verfügung zu stellen“ — eine sehr beliebte Redewendung ganz besonders arbeiterfreundlicher (!) Unternehmer —, aber es ist erforderlich, seinen Mitarbeitern wenigstens einen Holzstuhl oder eine Holzbank als Ruheplatz zu bieten. Nun müssen diese Sitze allerdings nicht aus einigen unbehobelten Brettern und Latten zusammengeschlagen, sondern glatt und zweckentsprechend angefertigt sein. Sind sie dies, erfüllen sie ihren Zweck als Ruheplatz, dann werden sie auch von den ruhebedürftigen Arbeitern gern benutzt und dem harten Sitz und Lager auf der Erde und dem Fußboden vorgezogen werden. Niemandem aber ist es zu verdenken, wenn er wackelige rauhe Bänke, in denen noch die Nägel hervorstecken, nicht benutzen und sich und seine Kleidung nicht gefährden will, — und weshalb soll das nun gerade von unserem Arbeiter verlangt werden? Weshalb soll für unsere Arbeiter immer das Schlechteste

gut genug sein? Auch mit geringen Mitteln lassen sich Fabrikaußenhaltsräume der Arbeiter wohnlich und behaglich gestalten.

Müssen denn immer die nackten kalten Wände in ihrer ganzen Oede den Leuten entgegenhären? Schmiegt nicht ein Bild, ein Spruch den Raum schon wesentlich? Man soll mir nicht einwerfen, daß der Arbeiter für solche Dinge keinen Sinn hat. Seht hin in die einfachsten Werkstätten und ihr werdet sehr häufig an dem Plakate, da der Arbeiter feilt, hobelt, sägt, bohrt und hämmert, ein Bildchen aus irgend einer Zeitschrift hängen finden, ein sicheres Zeichen dafür, daß der Sinn für eine Ausschmückung und Verschönerung des häßlichen geschwärzten Raumes auch in unserem Arbeiter sehr wohl vorhanden ist. Auch folgende Thatsache ist ein Beweis hierfür, wenn freilich die liebe Eitelkeit hier ein wenig mißspricht:

Ein Fabrikbesitzer in der Nähe unserer Stadt hatte für seine Arbeiterinnen einen Aufenthaltsraum geschaffen, der etwas abseits von der Arbeitsstätte gelegen war und daher fast garnicht benutzt wurde. Was that er? Er hing in den Raum ein Spiegelchen und ein Heiligenbild, und fortan war die vorher verlassene Stube der Sammelplatz aller Arbeiterinnen während der Pausen. Und welche Kosten hat diese Ausschmückung dem Arbeitgeber verursacht. Wenn ich nicht irre, so waren es etwa 2 Mark 50 Pfg.!

„Der Arbeiter ist in unseren Tagen,“ hat ein menschenkundiger Schriftsteller unlängst geäußert, „nicht mehr das dumpfe Arbeitsthier von ehedem. Seine Bedürfnisse sind geweckt auch in geistiger und künstlerischer Beziehung.“ Wer ihn also noch mit dem gleichen Maasze mißt wie ehedem, wer auch unsere bescheidenen und genügsamen Posener Arbeiter noch auf die Stufe einsüßiger Urtheilslosigkeit und Willensbeschränktheit glaubt, und danach seine Behandlungsweise richtet, der darf sich allerdings nicht wundern, wenn er an seinen Unergebenen bittere Erfahrungen macht und Grund zu beständigen Klagen findet, „denn eben mit dem Maasze, da ihr mit messet, wird man Euch wieder messen,“ lehrt schon der Evangelist, — ein Wort, das, so alt es ist, ewig seine tiefe innere Wahrheit behält.

Bringt euren Arbeitern Vertrauen entgegen und ihr werdet mit Vertrauen belohnt werden, nehmt Theil an ihren kleinen häuslichen Leiden und Freuden und ihr könnt gewiß sein, daß diese „Herablassung“ goldene Früchte zeitigt. Haltet Ohr und Herz offen ihren Anliegen und Wünschen, weist unberechtigte Ansprüche entschieden zurück, aber verschließt euch nicht berechtigten Forderungen. Zeigt euch als Mensch dem Menschen gegenüber — und ihr werdet nicht mehr über die „Schlechtigkeit“ unserer Arbeiter allsoviel zu klagen haben!

Erst unlängst ist mir von dem Besitzer einer recht großen Fabrik, die zahlreiche Männer und Frauen beschäftigt, bedeutet worden, daß er sich um das Wohl und Wehe seiner Leute nicht kümmern könne. Für ihn hieße es „Geld verdienen“, und nur zu diesem Zweck wären seine Arbeiter da, würden hierfür gelöhnt und er selbst sei weiteren Verpflichtungen ihnen gegenüber ledig. Wer seine Arbeiter von diesem Standpunkt aus betrachtet, darf freilich nicht darauf rechnen, daß der Arbeit Lust und Liebe und ihm irgend welches Vertrauen entgegengebracht wird, sondern muß häufigen Widerstandes, unberechtigter Forderungen, Beschwerden und Klagen gewärtig sein.

Der rechte Arbeitgeber wird und muß stets eingedenk bleiben, daß er nicht nur pekuniäre Pflichten seinen Arbeitern gegenüber zu erfüllen hat, sondern auch moralische. Er soll nicht zu seinen Leuten herabsteigen, sondern sie zu sich heraufziehen, ihnen neben sich einen Platz einräumen und an dem Aufbau „der Brücken, welche über die tiefe Kluft der Weltanschauung von einer Klasse des Volkes zur anderen führen“ thatkräftig mithelfen.

Ogleich wir den Artikelshreiber nicht kennen, so können wir im Wesentlichen ihm nur bestätigen, daß er Recht hat!

Württembergische Gewerbeinspektion.

Der Jahresbericht über die Gewerbeaufsicht in Württemberg ist vor Kurzem erschienen. Er enthält neben den Darstellungen der Aufsichtsbeamten zum ersten Mal auch einen selbstständigen Bericht der Gewerbeinspektions-Assistentin. Aus den beachtenswerthen Ausführungen über die weibliche Fabrikaufsicht heben wir einige Bemerkungen hervor:

Weibliche Aufsicht ist, so heißt es in dem Bericht des ersten Bezirks, in denjenigen Fabriken durchgeführt, wo vornehmlich weibliche Arbeitskräfte beschäftigt werden und wo die Art und Weise des Betriebs eine solche als angezeigt erscheinen läßt. Vorzugsweise sind dies die Betriebe der Textilindustrie, der Bekleidungsindustrie, einzelner Abtheilungen der Metallwaarenbranche, der Nahrungsmittelindustrie und der Papierindustrie. Nach einzelnen uns gewordenen Mittheilungen sind die mit Aufseherinnen und Vorarbeiterinnen, welche meist eine ziemlich weitgehende Verantwortung zu tragen haben, gemachten Erfahrungen gute; dieselben verstehen es, sich bei den ihnen unterstellten Mitarbeiterinnen ohne schroffe Mittel die nöthige Autorität zu bewahren. Als Aufseherinnen werden regelmäßig nur solche Arbeiterinnen aufgestellt, welche die anderen an allgemeiner Bildung, an Erfahrung und meist auch an Handfertigkeit überragen. Solche Posten sind fast ohne Ausnahme verhältnismäßig gut bezahlt, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn von Seiten der Arbeitgeber viel mehr darauf gesehen würde, daß die Arbeiterinnen von weiblichen Vorgesetzten behandelt werden; der Grund zu manchen Mißständen und zu vielerlei Beschwerden würde wegfallen.

In dem Berichte des dritten Bezirks wird über die Thätigkeit der oben erwähnten Assistentin folgendes Urtheil abgegeben: Die Beamtin hat den in sie gesetzten Erwartungen in vollem Maße entsprochen. Als besondere ihr vom Gewerbe-Inspektor im Berichtsjahr zugewiesene Aufträge sind zu nennen: der regelmäßige Verkehr mit den weiblichen Vertrauenspersonen, sowie mit den Vorsteherinnen von Haushaltungsschulen und Arbeiterinnenvereinen, Untersuchung der Beschwerden über die Erkrankung von Arbeiterinnen, ferner Erhebungen über die Kinderarbeit in der Hausindustrie. So viel bei der Einführung der Assistentin in Arbeiterinnenkreisen wahrgenommen worden, haben die intelligenten Frauen und Mädchen diese neue Einrichtung freudig begrüßt; allerdings sind es immer nur wenige, denen die Vortheile, eine Frau als Beratherin zu haben, zum Bewußtsein kommen. Allein auch diese Wenigen sind es werth, daß ihren Wünschen Rechnung getragen worden ist. Für den Gewerbe-Inspektor bedeutet die Thätigkeit der Assistentin eine wesentliche Unterstützung und, soweit Betriebe ohne maschinelle Einrichtung in Frage kommen, eine theilweise Entlastung zu Gunsten anderer seiner Aufsicht unterstellten Betriebe. Der Gewerbe-Inspektions-Assistentin ist bei Arbeitgebern, Arbeitnehmern und Arbeiterverbänden eine freundliche Aufnahme zu Theil geworden.

Die Assistentin selbst berichtet u. A. über ihr Verhältniß zu den Arbeitgebern und Arbeiterinnen: Die Aufnahme anlässlich der Revision war eine gute seitens der Arbeitgeber, nur in vereinzelten Fällen bedurfte es der ausdrücklichen Vorzeigung der Legitimationskarte, um Einlaß in den Betrieb zu bekommen. Nach dem von der Beamtin gewonnenen Eindruck sehen viele Arbeitgeber die Anstellung eines weiblichen Aufsichtsbeamten als ein Erforderniß der Zeit an, hervorgerufen und bedingt durch die beständig wachsende Zahl der Arbeiterinnen. Einige Fabrikanten hatten offenbar bis zu dem Erscheinen der Beamtin keine Kenntniß von der Anstellung eines weiblichen Assistentin. Auf Seiten der Arbeiterinnen dagegen fehlt bedauerlicherweise größtentheils das Verständniß für die Stellung und die Aufgabe der Beamtin ihnen gegenüber. Es konnte ja im ersten Jahr der Wirksamkeit derselben ein volles Entgegenkommen der Arbeiterinnen nicht erwartet werden, zumal die Assistentin genöthigt ist, die erstmalige Revision der Betriebe in Begleitung des Arbeitgebers oder eines Beauftragten desselben vorzunehmen. Trotzdem beantworteten die Arbeiterinnen bereitwilligst alle von der Beamtin an sie gestellten Fragen und brachten auch anlässlich dieser Fragen ab und zu eine Beschwerde an, aber ohne Betragen seitens der Beamtin ist nur eine Beschwerde während der Revision und im Beisein des die Assistentin begleitenden Betriebsingenieurs vorgebracht worden.

Arbeiter als Arbeitgeber.

Reinliches Aussehen erregt im sozialdemokratischen Lager ein Artikel über den „Arbeiter als Arbeitgeber“, der in der „Soz. Prax.“ von einem ehemaligen Mitarbeiter des „Vorwärts“, Bruno Boersch, veröffentlicht wird. Seine scharfen Bemerkungen erinnern vielfach an die Vorgänge bei dem bekannten Konflikt zwischen der „Leipziger Volkszeitg.“ und den Buchdruckern, verdienen aber, weil sie weit über den Spezialfall hinausgehen, ein allgemeineres Interesse. Die Zahl der Fälle, in denen die Arbeiter zu Arbeitgebern werden, häuft sich immer mehr, besonders in den Krankenkassen, Gewerkschaften und Konsumvereinen. Und gleichzeitig häufen sich die Klagen der von den Arbeitern aus ihrer Mitte angestellten Personen über schlechte Behandlung, lange Arbeitszeit und niedrige Löhne. Die Erörterung dieser Angelegenheit, meint Boersch, „mag diese und jene Stelle vielleicht nicht gerade angenehm berühren,“ sie sei aber nothwendig. Das Wort: „Der Arbeiter ist der schlechteste Arbeitgeber!“ sei „nicht übertrieben, sondern entspricht bedauerlicher Weise den nackten Thatsachen.“ Aus der beachtenswerthen Anklageschrift des Sozialdemokraten gegen seine Genossen wollen wir nur einige Hauptpunkte hervorheben:

Der Verfasser weist darauf hin, daß die Arbeiterbeamten noch nicht die Hälfte des Gehalts beziehen, das Staat und Kommune für entsprechende und selbst für weit geringere Leistungen bezahlen. „Wodurch ist diese ungenügende Bezahlung erklärlich? Sie ist vor Allem zu suchen in der erheblichen Unterschätzung der geistigen Arbeit, wie sie leider der Durchschnittsarbeiter befißt. Die Masse unterschätzt nicht nur die geistige Arbeit ihrer Führer, sondern auch die ihrer Gegner. Dafür ein Beispiel. In einer Sitzung, der der Schreiber dieses kürzlich beiwohnte, meinte ein Vertrauensmann in Bezug auf die Bezahlung des leitenden Ingenieurs eines Werkes, das mit vielen Millionen arbeitet, daß dieser ja schließlich soviel Gehalt beziehen könnte wie er, da er ja doch irgend welche schwere Arbeit nicht leistet, sondern nur mit Feder und Stift arbeitet! Man befindet sich in der Annahme, daß die physische Thätigkeit der Arbeitermassen in der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung das eigentlich Ausschlaggebende sei; die geistige Arbeit dagegen etwas Nebenächliches wäre. Es ist nicht zu verkennen, daß zu dieser Erscheinung namentlich auch die vielleicht falsche Vorstellung in der materiellistischen Geschichtsauffassung beigetragen hat. Jahre hindurch haben untergeordnete Agitatoren den Massen gepredigt, daß die Person bei der Kulturentwicklung der menschlichen Gesellschaft gar keine Rolle spielt, sondern daß alle Fortschritte in den jeweiligen materiellen Verhältnissen zu suchen wären. Noch heute kann man

vielfach von Führern minderen Ranges zu hören bekommen, daß bei der Befehung irgend welcher leitender Aemter in Staat, Kommune, Organisation es nicht auf die Person ankomme, sondern man jede beliebige Person dazu nehmen könne. Diese Lehren mußten natürlich bei den Massen zur Degradirung der geistigen Arbeit führen, und es ist eine Ironie der Geschichte, daß die Arbeiterbeamten diese Lehren am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Daher liegt es auch nicht nur im Interesse der Arbeiterbeamten, gegen die Herabsetzung der geistigen Arbeit Front zu machen, sondern im Interesse der menschlichen Kultur.

Aber nicht nur unter der ungenügenden Befoldung haben die Arbeiterbeamten zu leiden, sondern auch unter einer ungerechten Behandlung. Der Arbeiter macht als Arbeitgeber selbst fast alle dieselben Fehler, die er seinen Arbeitgebern tagtäglich vorhält. Die Arbeiter sind ebenfowenig Engel wie unsere Unternehmer. Diese Erfahrungen gewinnen die Arbeiterbeamten sehr oft, und dieser Umstand ist es auch, nebenbei bemerkt, der viele Arbeiterbeamten, namentlich Gewerkschaftsführer, zu Bernsteinianern gemacht hat. Der Arbeiter verurtheilt es mit vollem Recht, wenn der Arbeitgeber ihm betreffs seiner Wünsche kein Gehör schenkt und nicht mit ihm oder seinen Vertretern verhandelt. Aber derselbe Arbeiter, der dieses scharf verurtheilt, nimmt vielfach den gleichen feudalen Standpunkt ein, sobald er als Arbeitgeber in Organisationen auftritt. Auch betreffs der Ueberlastung mit Arbeiter haben die Arbeiterbeamten zu klagen. Derselbe Arbeiter, der für sich den Achtstundentag fordert, verlangt oft von seinen Beamten eine sechszehnstündige Arbeitszeit.

Was wird die sozialdemokratische Presse, von den einzelnen Klagen ganz abgesehen, zu der aus dem Munde eines „Genossen“ kommenden scharfen Kritik der allein seligmachenden „materialistischen Geschichtsauffassung“ sagen?

Rundschau.

Wochenübersicht. Nachdem die Trauerklänge um die verstorbene Kaiserin Friedrich verhallt, sind die politischen Tagesfragen wieder zu ihrem Recht gekommen. Aber in der Politik herrscht noch sommerliche Stille: die Minister, welche der Beisehung in Potsdam beigewohnt hatten, sind schleunigst wieder in die Badeorte zurückgereist, aus denen sie so plötzlich zurückberufen worden waren. Da ist denn im deutschen Blätterwald der

Kampf gegen die Brodvertheuerung

wieder in aller Schärfe entbrannt. Nun, daß alle Nachbarstaaten gegen den deutschen Entwurf Stellung nehmen, ist ganz erklärlich. Träte derselbe in Kraft, dann würden sie ja den Kürzeren ziehen. In erster Linie kommt Rußland in Betracht und das hat seine Re-pressalien schon fitz und fertig bereit. Das erste, was uns geschehen wird, ist das

Verbot der Preußengängerei.

Es ist bekanntlich Thatsache, daß unsere Ostelbier jedes Jahr zu Beginn der Ernte Tausende von russisch-polnischen Landarbeitern brauchen, sonst kriegen sie ihre Sachen nicht unter Dach und Fach. Ebenso ergeht es den Rübenbaronen, und in den Stärke- und Dextrinfabriken Schlesiens werden in jeder „Campagne“ zahlreiche russisch-polnische Arbeiter beschäftigt. Wenn Rußland diese Preußengänger abhält, über die Grenze zu laufen, dann wird's bei den Ostelbiern ein furchtbares Lamento über die „Deutenoth“ geben. Und um die Grenze zu sperren, dazu genügen „drüben“ einige Federstriche. Man stellt eben keine Monatspässe mehr aus! Und ohne Paß kommt kein Arbeiter über die Grenze. Schleichen sich wirklich ein paar durch, so riskiren sie das „über den Haufen schießen“, denn die Grenzkolonnen verstehen keinerlei Spaß. Und dieses Risiko hätten sie bei der Rückkehr auch wieder zu übernehmen. Da werden die Leute doch lieber in Rußland bleiben und „Hungerpoten saugen“, — ein Schicksal, welches sie im Preußenlande übrigens auch treffen kann!

Im lieblichen Königreich Preußen haben einige

Personalveränderungen

ziemliches Aufsehen erregt. Da ist der Staatssekretär der Reichslande, ein Herr v. Puttkamer, gegangen worden. Dieser Herr war siebenzig Jahre alt, aber noch ganz rüstig. Freilich bildete er in dem feudalen Geschlecht derer v. Puttkamer eine Ausnahme: er war weder Korpsstudent in Bonn, noch Gardeleutnant in Berlin. Trotzdem wurde er siebenzig Jahre alt. Aber da war seine Zeit gekommen und er wurde „gerummelt“. Sein Nachfolger wurde der bisherige Oberpräsident von Schleswig-Holstein, der wohlbekannte Herr v. Köller, — 's wird immer dölle.“ Das ist ein echt preußischer Konservativer, ein „Draufgänger“ allerechtester Sorte. In Schleswig hat er ein Regiment geführt, das die dänisch sprechende Bevölkerung zu vernichten versprach, — die Dänen sind heut da oben mehr solidarisch als je zuvor. Mit dem Polizeiknütel lassen sich Sprache und Sitten eines Volksstammes nun und nimmer todt schlagen. Man kann keinem Menschen per ordre de mufti einen anderen „Patriotismus“ einpflanzen. An Stelle dieses hervorragenden Germanisators wurde Herr v. Wilamowitz gesetzt, bisher Chef der Reichskanzlei. In

Schleswig trägt man sich mit der Hoffnung, daß der nicht auf die Köller'sche Praxis geacht ist. Chef der Reichskanzlei wurde Regierungsrath Conrad aus Bromberg, dem der Reichskanzler besonders gewogen zu sein scheint. Denn die Ernennung durch den Kaiser erfolgte „auf Vorschlag des Reichskanzlers.“

Dieselbe Sommerruhe wie bei uns herrschte auch im Auslande. Deshalb ist wenig Neues zu melden.

Der Sultan hat kein Geld, er kann seine Beamten nicht bezahlen, — das ist etwas Altes. In Südafrika dauert die Mezelei zwischen Engländern und Buren fort, — das ist auch schon alt. Der chinesische Friedensvertrag ist auch unterzeichnet worden: das ist neu. Neu ist auch, daß unser Weltmarschall Graf Waldersee keine Neben mehr hält . . .

Infolge der von unserem Ortsverein der Tischler zu Stettin-Grabow am ersten Weihnachtsfeiertage 1900 eingerichteten Kinderbescheerung mit anschließender Theatervorstellung, war dem Kassirer, auf Grund einer vom Oberpräsidenten von Pommern erlassenen Polizeiverordnung vom 9. Dezbr. 1895, ein Strafbefehl in Höhe von fünf Mark oder 2 Tage Haft zugegangen, da im Anschluß an die Theatervorstellung nach 12 Uhr Nachts noch ein Tanzkränzchen stattgefunden hat. Der hiergegen erhobene, nach juridischem Gutachten erfolgsversprechende, Widerspruch führte auch zu einem freisprechenden Erkenntniß. Die von dem Ersten Staatsanwalt gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung hatte den Erfolg, daß auf eine Strafe von 3 Mark erkannt wurde. Doch mußte nun logischerweise gegen dieses Erkenntniß die höchste, dritte Instanz das Kammergericht zu Berlin, angerufen werden, das nunmehr endgültig zu einem freisprechenden Erkenntniß kam. Zum besseren Verständniß sei das in Abschrift uns zugegangene Urtheil hier wiedergegeben:

Im Namen des Königs!

In der Strafsache gegen den Tischler Oskar Markus zu Stettin wegen Uebertretung hat, auf die von dem Angeklagten gegen das Urtheil der fünften Strafkammer des Königlichen Landgerichts in Stettin vom 4. Mai 1901 eingelegte Revision der Straffenat des Königlichen Kammergerichts in Berlin, Lindenstr. Nr. 14, in der Sitzung vom 11. Juli 1901, an welcher Theil

- Wiles, Geheimer Justizrath,
als Vorsitzender;
- Dr. Roweder
Siubenrauch
Flickel
Habenstein } Kammergerichts-Räthe,
als besitzende Richter;
- Richter, Staatsanwaltschaftsrath,
als Beamter der Staatsanwaltschaft;
- Dr. Soel, Referendar,
als Gerichtschreiber

für Recht erkannt:

Auf die Revision des Angeklagten wird das Urtheil der fünften Strafkammer des Königlichen Landgerichts zu Stettin vom 4. Mai 1901 aufgehoben.

Der Angeklagte ist der Uebertretung der Polizeiverordnung des Oberpräsidenten von Pommern vom 9. Dezember 1895 nicht schuldig und wird freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens — einschließlich der dem Angeklagten erwachsenen nothwendigen Auslagen — fallen der Staatskasse zur Last.

Von Rechts Wegen.

Gründe:

Das Kammergericht hat bereits vielfach entschieden, daß die Polizeiverordnungen zum Schutze der Sonn- und Feiertage sich auf die Nachtstunden der betreffenden Feiertage nicht erstrecken, sondern nur für die Zeit nach Tagesanbruch gelten. Ein Tanzvergnügen, welches vor Sonnenaufgang — hier des zweiten Weihnachtsfeiertages — sein Ende erreicht, verlegt die Heiligung dieses Feiertages nicht und ist nicht strafbar. Da es nach der Feststellung des Vorderrichters auch erst nach Mitternacht seinen Anfang genommen hat, so ist die Heiligung des vorhergegangenen Feiertages von ihm gleichfalls nicht gestört worden. Wenn der Vorderrichter zur entgegengesetzten Ansicht gelangt, weil zwar nicht das Tanzvergnügen selbst, wohl aber die ganze Gesellschaft, das Vergnügen im Allgemeinen schon um 5 Uhr Nachmittags begonnen habe und in der juristischen Beurtheilung die Einheit der Handlung nicht auseinander gerissen werden dürfe, so verkennt er letzteren Begriff. Unter „Einheit der Handlung“ in diesem Sinne ist die Einheit der strafbaren Handlung zu verstehen, hier also des Tanzvergnügens, nicht die Einheit irgend eines rechtlich bedeutungslosen Vorganges, von dem jene in gewissem Sinne als Theil gedacht werden kann. Dieser rechtlich bedeutungslose und erlaubte Vorgang wird dadurch nicht zum strafbaren, daß sich eine strafbare Handlung anschließt, auch wenn diese schon vorher geplant war. Das Vergnügen bis 12 Uhr — Gesellschaft, Kinderbescheerung, Theatervorstellung — war in jeder Beziehung gestattet und kann unmöglich dadurch, daß sich ein Tanz anschloß, ex post zu einer

verbotenen Handlung werden, selbst dann nicht, wenn der Tanz, welcher sich angeschlossen, verboten gewesen wäre. Noch weniger, wenn auch der Tanz zu der Zeit, da er stattfand, nicht verboten oder nicht rechtsgültig verboten war. Die Entscheidung des Kostenpunktes folgt aus § 499 Str.-P.-D.

gez. Wiles, Dr. Aroneder, Stubenrauch,
Flickel, Havenstein.

Ausgefertigt:

Berlin, den 11. Juli 1901.

(L. S.)

gez. Andant,

Gerichtsschreiber des Straßenrats des Königlichen Kammergerichts.

Die bis zur letzten Instanz zur Entscheidung gebrachte Angelegenheit dürfte wohl vielen unseren Genossen zur Nachachtung dringend empfohlen sein! —

Ein deutscher Tischlertag hat kürzlich in G ö r l i z getagt. Na, da haben denn die Herren Meister ihren Herzen mal freie Luft gemacht. Es waren ca. 60 Delegirte anwesend. In der Vorversammlung ging es schon recht lebhaft zu. Es ergaben sich durch verschiedene Meinungen in Bezug auf eine interne Angelegenheit, Feuerversicherungswesen betreffend, eine Angelegenheit, die endgültig aus der Welt geschafft zu wissen der Wunsch mehrerer Redner war. Ein Antrag der G ö r l i z e r Innung, dahin zu wirken, daß von Gewerbegerichten zu Geldstrafen verurtheilte Arbeitnehmer im Unvermögensfalle mit Gefängniß bestraft würden, wurde zurückgezogen, gelangte also nicht auf die Tagesordnung. Am zweiten Tage wurde endlich beschlossen, sich gegen eine Beschränkung der Höchstzahl der zu haltenden Lehrlinge zu erklären, da nach dem Bericht aller Verbandsinnungen über einen Mangel an Lehrlingen Klage geführt wird und daher in geschäftlich günstiger Zeit auch für die höchsten Löhne vorgebildete Tischlerarbeitskräfte nicht zu haben sind. In Bezug auf die Begrenzung von Handwerk und Fabrik war der Tischlertag der Ansicht, daß alle Betriebe, in denen handwerksmäßig vorgebildete gelernte Tischler unbekümmert um die Zahl derselben beschäftigt würden, zum Handwerk gehören, während in Fabrikbetrieben nur ungelernete Arbeiter beschäftigt werden. — Endlich kam der Zolltarif an die Reihe. Der Tischlermeister Pauli aus Potsdam ist Reichstagsabgeordneter und Rentier. Er sprach von einem „Protest-Rummel“ (1) gegen den Zolltarif-Gesetzentwurf und theilt die das Tischlerhandwerk betreffenden Positionen des Entwurfs mit. Er persönlich begrüße die Erhöhung der Zollsätze für die Tischlerbranche mit Freuden; wenn der Entwurf Gesetz würde, würde das Tischlerhandwerk besser gedeihen. (Das kann ja auch nur ein Rentier sagen!) Als Meister Meißner-Berlin auf die Erhöhung der Lebensmittelzölle zu sprechen kommt, welche auch die hier Versammelten sehr berühre, wird er vom Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht, daß hier keine politische Versammlung tagt und nur die das Tischlerhandwerk betreffenden Zollsätze besprochen werden dürfen. Herr Mitsch-Berlin führt aus, daß es ihm nicht angemessen erscheine, eine Zustimmung zu dem Zolltarif-Gesetzentwurf der Regierung zu geben. Es sei notorisch, daß dieser Entwurf dazu beigetragen habe, daß wir uns (die Meister!) in einer großen geschäftlichen Misere befänden. Schließlich wird auf Antrag des Herrn Rings-Cöln von den neuen Zollsätzen, deren Tragweite noch nicht klar zu erkennen sei, einfach Kenntniß genommen.

Schwarze Listen bringt jetzt die Berliner Tischlerinnung gegen Berliner Tischlermeister in Anwendung. Die Namen der Meister, bei denen Pfändungen wegen rückständigen Lohnes und wegen der Krankentassenbeiträge fruchtlos ausgefallen sind, werden öffentlich bekannt gegeben, auch werden ihnen künftig Arbeitskräfte durch den Arbeitsnachweis nicht mehr nachgewiesen. — Diese Maßregeln sind nicht so unrecht!

Das arbeitsstatistische Amt. Eine langersehnte und von den meisten deutschen Nationalökonomien und Sozialpolitikern angeregte Einrichtung soll endlich in die Wege geleitet werden. Wie verlautet, soll die arbeitsstatistische Kommission erweitert werden. Ob ein bezüglicher Antrag bereits an den nächsten Reichstag gelangen wird, scheint noch nicht festzustehen. Jedenfalls aber darf der Gedanke, die arbeitsstatistische Kommission gewissermaßen als die Grundlage eines Reichsarbeitsamtes zu betrachten und als solche weiter auszubilden, als ein glücklicher betrachtet werden. — Es würde damit den Petitionen und Forderungen weiter Arbeiterkreise Rechnung getragen, die dadurch endlich eine eigene Interessenvertretung in der Regierung besitzen.

Dem Jahresbericht des Centralvereins für Arbeitsnachweis in Berlin ist zu entnehmen, daß im Jahre 1900 das Hauptcontingent der Arbeitsuchenden die jungen Altersklassen von 14 bis 25 Jahren stellten. Von 16 615 Personen hatten 9627, weit über die Hälfte, noch nicht ein Alter von 25 Jahren erreicht; die jugendlichen Arbeiter im Alter von 14 bis 18 Jahren, meist Arbeits- und Laufburschen, die, ohne in der Lehre gewesen zu sein, bald nach Verlassen der Schule für einen verhältnismäßig hohen Wochenlohn die Arbeit

aufnehmen, bilden ungefähr ein Sechstel unter allen Arbeitsuchenden, und die große Vermehrung dieser Arbeitskräfte von 2151 im Jahre 1899 auf 2613 im Jahre 1900 läßt sich auf den Zwang zurückführen, so schnell wie möglich Geld zu verdienen, ohne Rücksicht auf die spätere Zukunft. Eine Folge des großen Antheils der jungen Arbeiter ist, daß unter allen 16 615 Arbeitsuchenden 11 976 ledig und nur 4639 verheirathet waren. An erster Stelle stehen die arbeitslos gewordenen Laufburschen mit 169 vom Tausend, es folgen dann die im Handelsgewerbe Beschäftigten mit 128, die Metallarbeiter, wie Rohrleger, Maschinenarbeiter, Elektricitätsarbeiter mit 113, die Rutscher mit 107, die Bauarbeiter mit 90 usw. Rund 70 v. H. der Arbeitslosen erhielten Beschäftigung. In vier Fällen wurden Handwerker für die deutschen Kolonien in Afrika angeworben. Die Vermittlungsthätigkeit wurde im letzten Jahre ausgedehnt auf Diensthöten, selbstständige Personen, die in ihrem Beruf gescheitert sind, auf Krankenküster und Schreiber. Sehr gering war die Vermittlung bei den großen Arbeitsgruppen der Konfektion und der Beherbergung; bei denen noch nicht 1 v. H. der Arbeitsuchenden untergebracht wurde.

Mit Beschränkung der gewerblichen Kinderarbeit durch Polizeiverordnungen geht man in Mittel- und Westdeutschland schon seit längerer Zeit vor. Jetzt ist hierin auch im Osten ein bemerkenswerther Schritt vorwärts gethan, indem der Polizeipräsident von P o s e n über die gewerbliche Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren einschränkende Bestimmungen erlassen hat. Danach dürfen Kinder unter 9 Jahren außer dem Hause überhaupt nicht gewerblich beschäftigt werden. Kinder von 9—14 Jahren dürfen nur bis 7 Uhr Abends und in den Sommermonaten erst von 5 1/2 Uhr Morgens ab und in den Wintermonaten erst von 6 1/2 Uhr ab in einem Gewerbebetriebe beschäftigt werden. Allen Kindern unter vierzehn Jahren ist die Ausführung (bzw. Mitwirkung) bei Musik, Schaustellungen, theatralischen Vorstellungen oder sonstigen Lustbarkeiten auf Straßen und in Vergnügungslökalen verboten und nur in Ausnahmefällen auf Grund polizeilicher Genehmigung gestattet. Personen, die Kinder zur Uebertretung dieser Verordnung anhalten, sowie alle, welche schulpflichtige Kinder während der Schulzeit zu gewerblicher Thätigkeit verwenden, werden mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

Der Holzmarkt betrifft zwar in erster Linie die Interessen der Meister, aber diese sind mit den Interessen der Gehülfen eng verknüpft. Denn wenn die Meister theuer einkaufen müssen, so werden sie den Mehrpreis entweder auf die Preise der Waare schlagen oder aber — und das lehrt die Erfahrung — die Löhne zu drücken versuchen. Nun ist Kuffenholz in großen Mengen nach Deutschland gekommen. Aber sie wurden ihre Waare nicht los, weil den Leuten dies- und jenseits der Grenzen der deutsche Zolltarif in den Knochen liegt. Die deutschen Händler kaufen nichts. Nach ungefähre Schätzung liegen auf der Weichsel bis zur Einmündung der Brahe mindestens 150 000 Stück unverkaufte Rundhölzer, allerdings überwiegend schwache mit ungünstigem Durchmesser, und diese Last wird noch fortwährend durch neue Anschwemmungen vermehrt. Die obere und mittlere Warthe trägt das ihrige zu der Marktüberfüllung mit diesem Sortiment bei. Der D r e t t e r m a r k t zeigt keine Spur von Leben, trotzdem einzelne Plaghändler in dieser Woche gut zu thun hatten. Mühlen und Bläse müssen darauf Bedacht nehmen, ihre Vorräthe zeitig einzuschobern, denn wie der Herbst sich auch gestalten möge, an eine Räumung der alten Bestände ist nicht mehr zu denken. — Das sind ja nette Aussichten!

Technisches.

M ö b e l s c h w i n d e l.

Von Fred Hood.

(Nachdruck verboten.)

Die verschärfte Konkurrenz auf allen Gebieten des Handels, welche zu den hervorstehenden Kennzeichen unseres industriellen Zeitalters gehört, treibt oft sonderbare Blüten, und es ist wohl nie zuvor so viel Wiß und soviel Erfindungsgabe wie in den letzten Jahren von Vertretern des Handels und der Gewerbe angewandt worden, um Mittel und Wege zur Ueberflügelung des Konkurrenten ausfindig zu machen. Die Reklame hat sich zu einer wahren Kunst entwickelt und jedem Industriellen ist es bekannt, daß er sich ihrer bedienen muß, um sich über Wasser zu halten. Das alte Sprichwort „das Werk soll den Meister loben“ genießt nicht mehr die volle Werthschätzung. Heut ist es umgekehrt, heut muß der Meister sein Werk loben, wenn es die verdiente Beachtung finden soll, und wer es versteht, die Vorzüge seines Werkes ins rechte Licht zu rücken, der hat das Spiel gewonnen — vorausgesetzt natürlich, daß seine Arbeit auch wirklich die gerühmten Vorzüge besitzt.

Nun giebt es aber Leute, welche meinen, es sei gar nicht des Schweiges des Edlen werth, ein gutes Stück an den Mann zu bringen. Im Gegentheil, die wahre Kunst bestünde darin, gerade die alten Ladenhüter, den Schund, die Pfuscherarbeit zu guten Preisen loszuschlagen, denn dabei falle erst ein guter Wagen ab. Alle Theile

sind also richtig bemüht, das Publikum einzufangen, die einen mit berechtigten Mitteln, die Andern durch unlautere Manöver, die den Handel außerordentlich schädigen und gar nicht oft genug gezeigelt und an den Pranger gestellt werden können.

Ueber die Mittel und Wege des unlauteren Wettbewerbs könnte man Bände schreiben. Seit wollen wir uns darauf beschränken, einmal in die dunklen Winkel der Möbel-Industrie hineinzuleuchten, welche talentvolle Schwindler schon immer als ein dankbares Feld für ihre Thätigkeit angesehen haben. Daß gerade auf diesem Gebiete allerlei zweifelhafte Manipulationen bewirkt werden, ist ganz natürlich, da das Publikum sich im Allgemeinen als völlig unfähig erwiesen hat, ein Möbel richtig zu beurtheilen und sich fast stets durch die glänzende Hülle eines Gegenstandes täuschen läßt. Andererseits ist auch wirklich an billigen Fabrikmöbeln, also den rechten Massenartikeln, mehr zu verdienen als an einer wirklich soliden Arbeit, deren Ausführung an und für sich schon soviel Geld kostet, daß nicht sehr viel zugeschlagen werden kann, um dem Käufer den Preis annehmbar zu machen. Die Preise der wirklich guten Möbel werden also thatsächlich von der minderwerthigen Waare sehr gedrückt, und man kann hier wirklich sagen, daß die guten Möbel mäßig, die billigen Möbel aber viel zu theuer bezahlt werden.

Da der Käufer nun aber, wie schon betont, herzlich wenig von der Sache versteht, so gehen geriebene Händler darauf aus, ihm weis zu machen, daß es sich um einen Gelegenheitskauf handelt, wie er sich eben nicht alle Tage bietet. Gebrauchte Möbel sind ein sehr gesuchter Artikel, und da das Publikum sich einbildet, daß man dieselben zu Spottpreisen erhalten könne, so verkauft man ihm eben „gebrauchte Möbel“, auch wenn dieselben thatsächlich erst einige Tage zuvor die Werkstatte oder vielmehr die Fabrik verlassen haben. Noch besser sind natürlich alte Ladenhüter, welche auch äußerlich mehr den Charakter eines gebrauchten Möbels zeigen. Natürlich muß man dem Publikum glaubhaft machen, daß es nur einem besonders glücklichen Zufall die Gelegenheit verdankt, für ein Butterbrot in den Besitz eines solchen Schatzes zu gelangen. Und diesem Zwecke dienen die *Schwindelanzeigen*.

Die mildeste Form derselben bildet die Ankündigung, daß verlassene gewesene Möbel zu besonders mäßigen Preisen da und dort verkauft würden. Der Käufer glaubt wegen unwesentlicher, jedenfalls aber nicht sichtbarer Mängel etwas ganz Feines wohlfeil zu erhalten und zahlt dafür einen weit höheren Preis als er für die gleichen Gegenstände in einem realen Magazin gezahlt hätte. Nicht darauf kommt es an, daß die Gegenstände thatsächlich billig sind, sondern darauf, daß der Käufer sich einbildet, besonders billig zu kaufen.

Eine andere Kategorie vielbegehrter Möbel werden unter der Spitzmarke „Möbelspeicher“ den minder begüterten Volksmassen schmähhaft gemacht. Diesen Möbeln wird absichtlich der Stempel aufgedrückt, als wären sie irgendwo gepfändet worden oder als hätte sonst ein Unglück an ihnen, daß ihren thatsächlichen Werth herabgedrückt habe. Der kleine Mann, der sich nicht den Luxus eines besonders feinen Empfindens gestatten kann, fragt nach solchen Dingen nicht. Die Hauptsache ist: Billigkeit. Der Händler kennt seine Schwäche und läßt sich für den Blunder, der unter dem Namen „Speichermöbel“ eine traurige Berühmtheit erlangt hat, einen guten Preis zahlen.

„Mit Speck fängt man Mäuse“ sagen die raffinierten Gauner. Sie haben sich besonders die jungen Ehepaare zu Opfern ausersehen, welche gern auf billige Weise zu einer hübschen Wohnungseinrichtung kommen möchte. Aus einer ganz harmlosen Anzeige erfahren wir denn, daß eine wohlhabende Familie aus diesem oder jenen Grunde nach dem Ausland gehe und ihre Wohnungseinrichtung, die sie nicht gut mitschleppen könne, schnell und billig loswerden möchte. Das glückliche Brautpaar, das auf eine so günstige Gelegenheit schon lange gewartet hat, rennt natürlich — damit ihm kein Händler zuvorkomme — schleunigst hin, und es wird ihm dann ein ziemlich trauriges Wohnzimmer mit einem ramponirten Sopha gezeigt, das ihm doch nicht würdig genug scheint, ihr junges Glück zu bergen. Aber im Nachbarzimmer, da steht es schon ganz anders aus; man findet Alles sehr nett und freundlich, und wenn man auch schließlich bemerkt, daß man sich in einem Möbelmagazin befindet, so ist doch die Kauflust einmal angeregt, und die Thatsache, daß die neuen Möbel auch wirklich nicht viel kostspieliger sind als der alte Blunder, wirkt so bestechend auf die sonnigen Gemüther, daß sie dem billigen Mann schon etwas abkaufen müssen. Erst wenn die Glitterwochen vorbei sind und die Betten, Schränke, Stühle u. s. w. bereits in allen Zugen krachen, sagt die junge Frau zu ihm: „Du Mann, ich glaube der Kerl hat uns mit den Möbeln beschwindelt.“

Es giebt noch andere Mittel, um ein junges Ehepaar einzufangen, das gern sogleich in ein warmes Nest kommen möchte. So war z. B. kürzlich eine elegante Einrichtung zu haben, sofern man sogleich die Wohnung mit übernehmen konnte. Eine Bühnenkünstlerin hatte ein glänzendes Engagement im Ausland angenommen und konnte natürlich unter diesen Umständen die Wohnung und die Einrichtung nicht mehr brauchen. So wenigstens stellte es der Wirth dar, welcher lebenswürdiger Weise die Vermietung der Wohnung übernommen hatte, obwohl der Kontrakt der Schauspielerin noch lange nicht abgelaufen war. In Wirklichkeit lag die Sache etwas anders. Der Wirth, der die Wohnung zu einem gutem Miethspreis loswerden wollte, verband sich mit einem Möbelhändler, der eine Wohnungsausstattung für einen nicht minder guten Preis an den Mann bringen wollte. Als Lockmittel erfand man die Künstlerin — denn einer

Künstlerin kann man schon die Extravaganz zutrauen, im Handumdrehen nach dem Ausland abjudampfen und dem Wirth Wohnung und Möbel zu überlassen. Das war nur wieder einmal ein neuer, genialer Trick, und man hat alle Veranlassung mißtrauisch zu sein, wenn ähnliche Annoncen in der Zeitung auftauchen.

Von den „freiwilligen“ Möbelauktionen möchte ich fast gar nicht sprechen. Denn die Inszenierung derselben sollte eigentlich Jedermann bekannt sein. Es wird ein kleiner Posten von Möbeln zur Auktion gestellt, dann werden immer neue herbeigeschafft, so daß die Auktion scheinbar gar kein Ende nimmt. Die gemieteten „Trommler“, welche mitbieten, haben nur die eine Aufgabe, die Preise in die Höhe zu treiben, und das Resultat ist, daß das Publikum weit höhere Preise zahlt, als die Gegenstände werth sind.

Ein findiger Kopf kam auf die Idee, dem Publikum einzureden, es müsse nicht bei den Magazinen, sondern bei den Fabrikanten selbst kaufen. Den Gewinn des Händlers könne der Käufer selbst verdienen. Man müsse also die Stühle beim Stuhlfabrikanten, die Polstermöbel wieder bei einem anderen Spezialisten kaufen. Der Agent aber, der sich für diesen Zweck zur Verfügung stellt, führt das Publikum überall an die rechte Schmiede. Nun liegt die Sache natürlich so, daß der Agent von jedem Fabrikanten seine Provision erhält, die zum Preise zugeschlagen wird, und daß im Uebrigen dieselben Preise bezahlt werden wie in den Magazinen. Das Publikum hat nur die größeren Mühen dabei, und das Resultat ist, daß die ganze Einrichtung dann zusammengestellt erscheint und jeder harmonischen Wirkung entbehrt.

Aber abgesehen davon, ist das ganze Verfahren ein höchst unmoralisches. Es beweist einen sehr niederen Charakter, dem ehrlichen Unternehmer, der sich alle Mühe giebt, das Publikum zufrieden zu stellen und der mit seiner Arbeitskraft und seinem Kapital ein Risiko übernimmt, das bischen Verdienst zu mißgönnen. Außerdem übernimmt der Möbelhändler ja die Garantie für die ganze Einrichtung, er unterwirft als Fachmann die einzelnen Gegenstände einer sorgfältigen Vorprüfung, welche der Käufer nicht vorzunehmen vermag und versteht es, die zusammengehörigen Stücke zu einer vernünftigen Ausstattung zu vereinen. Zu welchen Konsequenzen aber muß es führen, wenn man für jedes Stück in der Wohnung, das irgend welche Mängel zeigt, einen anderen Fabrikanten verantwortlich machen will.

Wenn man aus allen diesen Mittheilungen das Fazit zieht, so kann man das Publikum nur davor warnen, sich auf alle solche „Späße“ einzulassen. Erfahrungsgemäß fliegen Niemandem die gebratenen Tauben ins Maul und es ist ganz verfehlt, auf besondere Glücksumstände zu spekuliren. Wer uns goldene Berge verspricht, der verdient am wenigsten unser Vertrauen, denn die Menschenfreunde, die uns aus reiner Herzensgüte glücklich machen wollen, sind so dünn gesät, daß ihnen alle Tausend Jahre nur einmal ein Sonntagkind begegnet.

In der *Glasgower Ausstellung* (England) wird ein prächtiger Konzertflügel viel bewundert, das ein nach den Zeichnungen von Arthur C. Blomfields, eines bekannten Architekten, von der berühmten Firma Messrs. John Broadwood and Son angefertigtes Fabrikat ist, und über 20 000 Mk. kostet. Der Kasten aus spanischem Mahagoniholz mit eingelegten Verzierungen aus farbigem Holz ist im georgischen Stil gehalten. Der äußere Kasten ist in der Art der alten Wachsputtur des achtzehnten Jahrhunderts behandelt; es erfordert Jahre des Reibens, um eine solche Oberfläche zu erhalten. Dies ist aber, wie eine englische Zeitschrift erwähnt, keineswegs das theuerste Piano, das von der bekannten Firma gebaut wurde. Vor wenigen Jahren bauten sie nach den Zeichnungen Sir Alma Tademas ein Piano für 50 000 Mk. Es war im byzantinischen Stil gehalten, passend zu dem Zimmer, für das es bestimmt war. An den beiden Enden der Tastatur sind massive Elfenbeinstücke angebracht. Unter dem Deckel erstrecken sich mehrere Stücke Pergament, die gerahmt und illuminirt sind, und um den Werth des Instruments noch zu erhöhen, hat Sir Alma Tadema die bekannten Musiker, die darauf gespielt haben, gebeten, ihren Namen auf das Pergament zu schreiben. Der Sitz für den Klavierpieler wurde besonders entworfen und für 1600 Mk. angefertigt. Ein Piano, das seinesgleichen nicht hat, wurde für den berühmten Zwerg General Mite gebaut. Anstatt, daß die Tastatur 5 Fuß 2 Zoll und die ganze Länge 8 Fuß betragen sollte, waren die entsprechenden Maße 20 und 30 Zoll. Obgleich das Klavier so klein und nur einen Fuß hoch war, war es in jeder Hinsicht ein vollkommenes Instrument. Ein Mann war gerade drei Jahre ausschließlich damit beschäftigt.

Die Firma Bechstein (Berlin) hat viele sehr schöne und kostbare Pianos gebaut. Vor einigen Jahren lieferte sie für den Prinzen von Anhalt-Desau ein prächtiges Instrument für 32 000 Mk. Ein anderes schönes Piano wurde für den Kaiser und die Kaiserin Friedrich gebaut. Es war im gothischen Stil, und schottische, französische und italienische Bildschnitzer waren dabei beschäftigt. Es war ein Geschenk für das Kronprinzenpaar zur Feier seiner silbernen Hochzeit. Die Kosten dieses Instruments betragen 25 600 Mk. Es war nach Zeichnungen von Max Koch angefertigt worden. Koch hat viele Entwürfe zu Pianos gemacht, die in den königlichen Schlössern Europas zu finden sind. Der kostbarste Flügel, der je gebaut wurde, ist für den New-Yorker Millionär Marquand geliefert worden, der dafür einen Check über 30 000 Mk. ausstellte. Er war nach Zeichnungen von Sir Alma Tadema angefertigt worden. —

Auskunft der „Eiche“.

F. N. in Berlin. Da nach § 48 des Invaliden-Versicherungsgesetzes während des Bezuges von Invalidenrente der Anspruch auf Altersrente ruht, so dürfte bei dem höheren Bezug der letzteren auf erstere wohl zu verzichten sein.

A. P. B. Den abgelösten Belag von der Rückseite des Spiegels zu erzeugen, wird ziemlich schwer sein. Machen Sie indessen einen Versuch mit

Stanniol, welches Sie auf das Glas aufkleben. Zu dem Zwecke wird das Glas an der Stelle, wo das Quecksilber abgerieben ist, mit etwas Watte und Benzol oder starkem Spiritus abgerieben, um es zunächst von allen Fetttheilen zu befreien. Alsdann trägt man mittels eines feinen Pinsels oder Watte eine schwache aber ganz klare Lösung arabischen Gummi auf, legt dann das vorher zurecht geschnittene Stanniol darauf und drückt es mit einem Korfen fest an die Glasfläche.

Seuiletton.

Der Doppelgänger.

Nach dem Französischen.

(Nachdruck verboten.)

Wer auf Grund irgend einer wissenschaftlichen Theorie behaupten wollte, daß sich in dem Gesichte eines Menschen seine Seele wieder spiegeln müsse, der ist in einem bedauernswerthen Irrthum befangen. Ich für mein Theil kenne eine ganze Menge abgefäimte Spitzbuben und armselige Dummköpfe, welche Zug für Zug den achtungswerthesten Ehrenmännern und hervorragenden Künstlern ähneln. So war es auch mit Florentin Magnignon.

Wer war Florentin? Ein ziemlich armseliges Individuum, dessen einziges Existenzmittel, dessen einziger Beruf sozusagen darin bestand, dem berühmten Romanschriftsteller Marcel Gédouin äußerlich unglücklich ähnlich zu sehen, im Gang, in der Haltung, im Gesicht, ja selbst in der Stimme. Von dieser Ähnlichkeit lebte Magnignon, denn er war gewissenlos genug, sie nach jeder Richtung hin auszunützen. Marcel Gédouin lebt bekanntlich wie ein Einsiedler auf seiner Besitzung bei Paris, er haßt das Geräusch der Menge, ist am liebsten mit seinen Büchern allein und von den sogenannten „Festen der Intelligenz“, wie man die Theaterpremierer getauft hat, hält er sich beharrlich fern. Da muß er denn natürlich sehr erstaunt sein, wenn er bei allen möglichen Gelegenheiten in den Zeitungsberichten auch seinen Namen regelmäßig in der Liste der Teilnehmer findet. Er begnügt sich jedoch stets mit einem unwilligen Achselzucken und hält in seinem Herzen alle Reporter für freche Lügner, die gern ein paar Worte mehr in ihren Bericht bringen, weil sie ja nach der Zeile bezahlt werden.

„So macht man Geschäfte,“ murmelte er dann wohl melancholisch, „in der Provinz wird man mich wahrhaftig für einen Nous halten.“ Natürlich war es dieser Spitzbube Florentin Magnignon, der auf diese Weise alle Premierer besuchte und sich sehr gereizt beschwerte, wenn er zufällig einmal weniger gut plazirt war. Sämmtliche Theaterdirektoren kamen ihm mit der größten Zuorkommenheit entgegen, denn dem berühmten Gédouin war man selbstverständlich jede Rücksicht schuldig. Ein so schönes Talent, ein mit Recht so beliebter Schriftsteller, dessen Bild in jedem Schaufenster, in jeder illustrierten Zeitung zu finden war! Natürlich eine Loge für Herrn Gédouin!

Und Florentin war vergnügt. Er brachte sich Damen in seine Loge mit, er klatschte oder zischte, wie es ihm gerade paßte oder seine Verdauung es verlangte. Selbstverständlich begrüßte er Pseudoberühmtheit keinen einzigen seiner Kollegen, da er die wenigsten überhaupt kannte. Kaum daß er nachlässig dankte, wenn er zuerst begrüßt wurde.

Die Folge davon war, daß Gédouin allgemein als ein unhöflicher, eingebildeter Gesell verschrien wurde. Und von Zeit zu Zeit tauchte in irgend einer Zeitung eine gehässige Notiz auf, in welcher das hochfahrende Wesen des berühmten Romanschriftstellers scharf gezeckelt wurde.

Gédouin selbst wußte natürlich nicht, was er von derartigen Angriffen halten sollte. „Was thue ich den Leuten denn,“ fragte er sich, „was wollen Sie eigentlich von mir? Sie ärgern sich vielleicht, daß ich, obwohl erst fünfunddreißig Jahre alt, schon so glänzende Erfolge gefeiert und daß ich nicht nöthig habe, diesen Herren den Hof zu machen.“ Auf Berichtigungen oder Erwiderungen ließ er sich nicht ein, denn es war ihm verhaßt, seinen Namen in der Oeffentlichkeit hin und hergezerrt zu sehen.

Trotzdem schüttete er eines schönen Tages einem intimen Bekannten sein Herz aus und beklagte sich bitter über alle diese hämischen mißgünstigen Angriffe.

Der Andere zuckte die Achseln und meinte nachdenklich: „Lieber Freund, Sie haben einen Doppelgänger, einen Menschen, der Ihnen

geradezu fabelhaft ähnlich sieht. Ich selbst glaubte Sie vor etwa acht Tagen an einem Orte zu sehen, wo nicht gerade die anständigste Gesellschaft verkehrt. Ich hätte darauf geschworen, daß Sie es sind, ich grüßte Sie, ich ging auf Sie zu, aber Sie wandten mir den Rücken — Sie waren es in der That nicht.“

„Wahrhaftig, ich war es nicht.“

„Lassen Sie mich nur machen, ich habe ganz genaue Erkundigungen eingezogen und ich will Ihnen diesen Dorn schon aus dem Fleisch ziehen. Auf Wiedersehen!“

Am demselben Abend beschloß Marcel Gédouin, den der Aerger der letzten Tage unfähig gemacht hatte, auch nur eine Zeile zu schreiben, gegen sechs Uhr in die Stadt zu gehen. Planlos schlenderte er über die Boulevards, und als es Zeit zum Diner war, trat er in ein elegantes Restaurant. Als er nach dem Essen seine Rechnung verlangte, überreichte ihm der Kellner deren gleich ein ganzes Duzend. Er schuldete dem Wirth danach etwa hundert Louis. Erstaunt fragte er, was das heißen solle und ließ den Wirth rufen.

„Berehrter Meister,“ sagte dieser, „Sie haben mir versprochen, Ihre ganze Rechnung regeln zu wollen, sobald Sie uns wieder die Ehre geben.“

„Ah, wahrhaftig!“ Marcel verstand sofort. „Lassen wir es heute noch, hier haben Sie 17 Francs 50, das Uebrige werde ich später bezahlen.“

Aergerlich verließ er das Restaurant und, um sich ein bißchen zu zerstreuen, folgte er dem Menschenstrom, der einem nahe gelegenen Poffentheater zudrängte. Kaum aber hatte er das Vestibül betreten, als ein Kontrolleur auf ihn zuellte und sagte:

„Bitte, wir kennen Sie jetzt, man hat uns gewarnt, Sie sind gar nicht Herr Marcel Gédouin! Der besucht überhaupt kein Theater!“

Und gleich darauf stand der Dichter wieder auf der Straße. Sein Freund war im Lauf des Tages bei allen Theaterdirektoren herumgelaufen und hatte sie vor dem Schwindler gewarnt.

Gédouin machte sich nun resignirt auf den Heimweg. Unterwegs fürchtete er schon, daß ihm sein Portier womöglich den Eintritt in sein eigenes Haus verweigern würde. Ach, wenn er jetzt den Andern unter den Fingern gehabt hätte!

Inzwischen war Florentin Magnignon auf dem besten Wege, ein allerliebstes Abenteuer zu erleben. Schon seit drei Tagen hatte er in dem Kaffeehause, in welchem er seinen Absinth zu nehmen pflegte, ein seltsames Paar bemerkt, das seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Sie war ein junges schönes Mädchen, auf dessen Gesicht jedoch tiefe Traurigkeit lag, er ein hinschlappiger Greis, der sich nur noch so hinschleppte, aber doch noch große Freude am Leben zu haben schien. Welch Band verknüpfte diese beiden so grundverschiedenen Menschen? Florentin hatte sehr eifrige Nachforschungen angestellt und es war ihm bald gelungen, das Geheimniß zu lüften. Der Alte hieß Désire Morel und war der Pathe des jungen Mädchens, die sich Renée Seguin nannte. Er war, wie man erzählte, dereinst der Freund von Renée's Mutter gewesen, nach deren Tode er die dreijährige Waise bei sich aufgenommen, und jetzt war das junge Mädchen die Gesellschafterin des greisen Junggesellen. Er schien ein geiziger Egoist zu sein und Renée verlebte offenbar auch nicht die besten Tage bei ihm. Das Bedenkliche ihrer Existenz war ihr sehr wohl klar und sie tröstete sich darüber, indem sie sich, so oft es ging, in ihr Zimmerchen einschloß und sich bis tief in die Nacht hinein in allerlei Romane vertiefte, die ihr eine ungekannte, glücklichere Welt vorpiegelten. Ihre Phantasie war dadurch mehr und mehr erregt worden, aber ihr Herz war gut und brav geblieben. Sie war damals zweiundzwanzig Jahre alt und erschien Florentin sehr begehrenswerth.

(Schluß folgt.)

Ämtlicher Theil.

48. Generalrathssitzung.

Verhandelt Berlin, den 14. August 1901. Sitzungszimmer Restaurant Corte, Jüdenstraße 18-19.

Der Vorsitzende H. Bahlke eröffnet die Sitzung um 8 Uhr Abends. Anwesend sind die Generalrathsmitglieder Bahlke, Liebscher, Gagner, Bamburg, Rehbold, Wittenberg, Reimer, Rüttner, sowie Bureaubeamter Bielle. Die Generalrevisoren Marzilger, Günther und Wühle, auch Centralrathsvorsteher Sußmann wohnen den Verhandlungen bei.

Das Protokoll der 47. Generalrathssitzung wird in seinem veröffentlichten Wortlaut ohne Widerspruch angenommen.

Die vom Vorsitzenden bekannt gegebene Tagesordnung enthält: 1. Geschäftliches, 2. Wahl eines Generalrathsmitgliedes, 3. Hilfsfondsgesuche, 4. Reisebericht, 5. Centralrathsbereich.

1. a) Gibt der Generalsekretär einen Bericht über die Klagesache des Genossen Voigt o/a Röske. Einem schriftlichen Gutachten ist zu entnehmen, daß mehrerer Formfehler wegen die Revision des Voigt und Strafverfolgung des Redakteurs Röske II. Preßgesetz in letzter Instanz zurückgewiesen wurde. Eine strafrechtliche Verfolgung der am

19. März bekannt gewordenen Beleidigung, enthalten in einer Nummer der Holzarbeiterzeitung, konnte deshalb nicht eintreten, weil der Rechtsbeistand des Mitgliedes Voigt die bis den 19. Juni 1901 laufende Antragsfrist nicht wahrgenommen hatte und dadurch die Verjährung eingetreten ist. Der Generalrath beschließt, den Verlauf dieses Prozesses in der „Eiche“ einer Besprechung zu unterziehen.

b) Dem Mitgliede 5659 Schewe - Spandau wird der beantragte Rechtsschutz in seiner Klagesache gewährt.

c) Generalrevisor Günther verliest eine Beschwerde vom Ortsverein Stettin - Grabow wegen nicht bewilligter Maßregelungsunterstützung des Mitgliedes 5909 Wilhelm. Der Generalrath kennt die Beschwerde nicht als berechtigt an und beschließt, die Generalrevisoren mit der Beantwortung derselben zu betrauen.

d) Vom Bureaubeamten Zielke wurde auf die Nothwendigkeit hingewiesen, Oberschlesien behufs Gründung neuer und zur Stärkung und Infirmirung länger bestehender Ortsvereine zu bereisen. Der Generalrath beschließt, das Bureau solle bemüht sein, Verbindungen anzuknüpfen und von der Aufstellung eines Reiseplanes dem Generalrath Mittheilung zu machen.

e) Eine Anfrage Liebscher in der Angelegenheit des früheren Kassirers Berlin II wurde vom Schatzmeister befriedigend beantwortet.

2. Der Generalrath wählte von den auf der letzten Generalversammlung zu Weiskensfeld gewählten Ersatzmännern den Genossen Boeck mit 12 von 13 mit Einrechnung der von 5 auswärtigen Generalrathsmitgliedern abgegebenen Stimmen; auf Gen. Fiedler fiel 1 Stimme. Das auswärtige Generalrathsmitglied Johann-Karlsruhe hat sich der Abgabe der Stimme enthalten. Es ist somit Kollege Boeck als Generalrathsmitglied gewählt.

3. Aus dem Hilfsfonds werden bewilligt den Mitgliedern: 3606 Zeidler-Landsberg II 15 Mk., — 1650 Bonkowski-Culm 10 Mk., — 4505 Wölffing-Neu-Ulm 10 Mk. — Die Gesuche 1571 Ludwig-Cüstrin und 2008 Wolters-Duisburg lehnt der Generalrath ab.

4. Erstattet der Generalsekretär Bericht über die ausgeführte Reise nach Osterode, Gumbinnen, Allenstein, Graudenz, Culm, Bromberg, Thorn, Snorazlaw, Posen, Bissa, Rawisch, Glogau und Grünberg. Er bedauerte, in den Orten Culm, Snorazlaw und Bissa keine Gelegenheit gehabt zu haben, in Versammlungen sprechen zu können, erkannte den guten Willen der Kassirer an, trotzdem es, mit Ausnahme bei Einzelnen, doch nicht möglich war, mit der Hauptkasse übereinstimmende Abschlüsse zu erzielen; diese Revision und Information hat in manchen Vereinen über einen halben Tag Zeit in Anspruch genommen. Die in Osterode schwebende Angelegenheit wurde vom Berichterstatter klargestellt und wird in kürzester Frist volle Erledigung finden. Der Besuch der anberaumten Versammlungen durch unsere Mitglieder hätte ein besserer sein können; in Bissa waren überhaupt keine Veranstaltungen getroffen worden, auch nur die Mitglieder zu einer Versammlung einzuladen. Derartige Unterlassungen müssen entschieden gemißbilligt werden. Der Generalsekretär ist der festen Ueberzeugung, daß es nothwendig ist, die einzelnen Ortsvereine nacheinander zu besuchen, und daß auch diese Reise zum Erstarken und Wachsen unseres Gewerkevereins beitragen werde.

Wegen vorgeschrittener Zeit wird der 5. Punkt der Tagesordnung, Centralrathsbericht, vertagt und schließt der Vorsitzende die Sitzung um 11 1/4 Uhr Nachts.

Für den Generalrath:

N. Bahlke, C. Gafner, P. Bambach, Vorsitzender, Schatzmeister, Generalsekretär.

Nächste Generalrathssitzung Mittwoch, d. 4. Septbr., Abends 8 Uhr, Jüdenstr. 18/19, ohne vorherige Einladung.

31. Vorstandssitzung

der Zuschuß-Kranken-Unterstützungs- und Begräbniskasse.

„Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 121.“

Verhandelt Berlin, den 14. August 1901. Sitzungszimmer Restaurant Corte, Jüdenstraße 18-19.

Der Vorsitzende N. Bahlke eröffnet die Sitzung um 11 1/4 Uhr Abends. Anwesend sind die Vorstandsmitglieder Bahlke, Liebscher, Gafner, Bambach, Rehbold, Wittenberg, Reimer und Rüttner, sowie Bureaubeamter Zielke. Die Generalrevisoren Marzilger, Günther und Mühle wohnen den Verhandlungen bei. Als Gast ist Mitglied Sukmann-Berlin I anwesend.

Das Protokoll der 30. Vorstandssitzung wird in seinem Wortlaut ohne Widerspruch angenommen.

Der Vorsitzende giebt die Tagesordnung bekannt; diese enthält: 1. Geschäftliches, 2. Wahl eines Beisitzers.

1. a) Bestätigt der Vorstand die vom Bureau dem Mitgliede 8440 Joh. Aindgen-Saarbrücken wegen Verstoß gegen den § 12 des Zuschußklassenstatuts auferlegte Ordnungsstrafe von 10 Mk., welche vom Kassirer eingezogen dort nicht zu buchen, sondern der Hauptkasse einzufenden sind.

b) Beschließt der Vorstand, das Angebot des früheren Kassirers P. Dräger-Cöln (Poll) anzunehmen und beauftragt das Bureau, dem P. Dräger wissen zu lassen, daß bei Eingang der festzustellenden Summe der Strafantrag zurückgenommen wird.

2. Bei der aus den Reihen von der Generalversammlung zu Weiskensfeld gewählten Ersatzmänner vorzunehmenden Wahl für den Beisitzer Ludewig, welcher sein Amt niedergelegt hat, erhielt der Ersatzmann Gen. Boeck 7 Stimmen, Gen. Fiedler 1 Stimme, somit ist Gen. Boeck als Beisitzer einzuberufen.

Durch Erledigung der Tagesordnung trat der Schluß der Sitzung um 11 1/2 Uhr Nachts ein.

Für den Vorstand:

N. Bahlke, C. Gafner, P. Bambach, Vorsitzender, Schatzmeister, Generalsekretär.

Nächste Vorstandssitzung Mittwoch, den 4. September, Abends ohne vorherige Einladung.

8. Vorstandssitzung

der Begräbniskasse des Gewerkevereins der Deutschen Tischler (Schreiner) und verwandten Berufsgenossen.

Verhandelt Berlin, den 14. August 1901. Sitzungszimmer Restaurant Corte, Jüdenstraße 18-19.

Der Vorsitzende N. Bahlke eröffnet die Sitzung um 11 1/4 Uhr Nachts. Anwesend sind die Vorstandsmitglieder Bahlke, Liebscher, Gafner, Bambach, Rehbold, Wittenberg, Reimer und Rüttner, sowie Bureaubeamter Zielke. Die Generalrevisoren Marzilger, Günther und Mühle wohnen der Sitzung bei. Mitglied Sukmann-Berlin I wird vom Vorsitzenden als Gast begrüßt.

Das Protokoll der 7. Vorstandssitzung wurde ohne Widerspruch in seinem Wortlaut angenommen.

Die vom Vorsitzenden verlesene Tagesordnung enthält als einzigen Gegenstand: Wahl.

Von den auf der Generalversammlung zu Weiskensfeld gewählten Ersatzmännern ist Gen. Boeck mit 7 von 8 abgegebenen Stimmen als Beisitzer gewählt worden. Es wird Gen. Boeck an Stelle des Beisitzers Ludewig, welcher sein Amt niedergelegt hat, einberufen.

Die Tagesordnung ist somit erledigt, und schließt der Vorsitzende die Sitzung um 11 1/4 Uhr Nachts.

Für den Vorstand:

N. Bahlke, C. Gafner, P. Bambach, Vorsitzender, Schatzmeister, Generalsekretär.

112. Bureauführung.

Verhandelt Berlin, den 19. August 1901, Vormittags 10 Uhr.

1. Düsseldorf. Von dem durch Kassirer Heinen mitgetheilten Ergebnis der Sitzung einer gemeinschaftlichen Lohnkommission, worin mitgetheilt wird, daß sämtliche Schreiner der Firma Werner zu Gunsten der streikenden Klempner am 13. August die Arbeit niederlegen würden, ist Kenntniß genommen; da der von dem auswärtigen Generalrathsmitgliede Gen. Schumacher geforderte aufklärende Bericht bis jetzt nicht eingegangen ist, kann ein Beschluß in dieser Sache nicht gefaßt werden.

2. Berlin (Erster). Von der Meldung einer abgehaltenen behördlichen Revision, welche zu Ausstellungen keinen Anlaß gab, und von der Meldung des jetzigen Aufenthalts der kranken Mitglieder 360 Thlenfeld in Tillendorf b. Bunzlau und 335 Weidner in Lüben b. Biegnitz, ist Kenntniß genommen.

3. Zettenberg. Ueber den Arbeitslosen Antrag des Mitgliedes 2256 Siller kann nur nochmals verhandelt werden, wenn ein anderes ärztliches Attest als das auf dem Krankenschein befindliche, über den jetzigen Gesundheitszustand und den voraussichtlichen Verlauf der Krankheit, von dem Mitgliede eingesandt ist.

4. Thorn. Der Antrag, 2 1/2 Prozent (Hälfte) des Bildungsfonds dem Gesangverein als Beihilfe zu überweisen, lehnt das Bureau ab. Eine einmalige Beihilfe zu bewilligen wäre das Bureau nicht abgeneigt, wenn nur Gewerkevereinsmitglieder dem Gesangverein angehören, eine glaubhafte Aufstellung des Vermögens und Gründe angegeben werden, wozu diese Beihilfe verwandt werden soll.

5. Patzschau. Betreffs der Nichtbestätigung des Genossen 4814 Teuber muß es bei dem Bureaubeschluss verbleiben, da sonst ein Verstoß gegen § 12 des Gewerkevereins-Statuts stattfinden würde.

6. Cöln. Wird die Neuwahl eines zweiten Revisors im Namen des Generalraths und Vorstandes bestätigt.

7. Bredow (Oder). Von dem günstigen Ausgang des Prozesses des Mitgliedes 1147 Kopiski, welcher sich dem Rathe des Bureau entsprechend, als Nebenkläger dem Strafverfahren angeschlossen hat, ist Kenntnißnahme erfolgt, und wird über eventuelle weitere Schritte Nachricht erwartet.

8. Kalk b. Cöln. Die gegen Mitglied 3341 Alfons Müller beantragte Straffestsetzung wird dem Vorstand überwiesen.

9. Vorortskommission. Das Schreiben, worin eine öffentliche Versammlung in Berlin behufs Agitation in Aussicht gestellt, und eine Sitzung der gemeinsamen Ausschüsse zum Freitag, den 6. September angezeigt wird, wird dem Generalrath überwiesen.

10. Auf Grund ärztlicher Atteste ist Domizilwechsel bewilligt den Mitgliedern 3941 Winkelmann-Leipzig in der Heilanstalt Förstel im Erzgebirge; — 2791 Seidel-Görlitz I Landaufenthalt; — 9053 Malcher-Landsberg I in Birnbaum, sämmtlich bis 14. September.

11. Rohenthal. Das Hilfsfondsge such wird dem Generalrath unterbreitet.

12. Arbeitslosenunterstützung, pro Arbeitstag Mk. 1,25, ist zu zahlen an: 5466 Ebert-Schweidnitz v. 26. 8. (Beitragabst. 35. W.); — 5356 Bachmann-Schmölln v. 26. 8. (Beitragabst. 35. W.); — 8208 Först-Berlin (Erster) v. 25. 8. (Beitragabst. 35. W.); — 3521 Krzesinski-Berlin (Königst.) v. 21. 8. (Beitragabst. 34. W.) mit Einrechnung der, in diesem Jahr schon erhaltenen Unterstützungen; — 6135 Ansförge-Striegau v. 13. 8. (Beitragabst. 33. W.). Bei der Auszahlung sind dem Mitgliede 82 Pf. an zuviel erhobener Wanderunterstützung in Abzug zu bringen; — 5495 Götter-Schötmar v. 21. 8. (Beitragabst. 34. W.); — 5159 Haas-Rothenburg v. 18. 8. (Beitragabst. 34. W.); — 4516 Eberwein-Neu-Ulm v. 11. 8. (Beitragabst. 33. W.).

13. In Arbeit: 5128 Krummow-Berlin VI (Pianofortearb.) am 12. 8.; — 4838 Roscher-Dr.-Pieschen am 14. 8.; — 3596 Tiz-Landsberg I am 13. 8.; — 3800 Hummel-Lauterbach am 12. 8.

Schluss der Sitzung 12 1/2 Uhr Nachmittag.

Das Bureau:

N. Bahlke,
Vorsitzender.

E. Gafner,
Schatzmeister.

P. Dambach,
Generalsekretär.

Zur geneigten Beachtung!

Zum Ersatz verloren gegangener Quittungsbücher, welche hiermit für ungültig erklärt werden, ist (§. 26 der Geschäfts-Ordnung) kein Kassierer berechtigt, sondern hat den Verlust sofort dem Generalsekretär zu melden; sollte einem unserer Kassierer ein solches vorgelegt werden, so ist dasselbe sofort einzuziehen und dem Generalsekretär einzusenden.

Nr. 7187 Paul Strehl-Berlin (Erster) — Nr. 8408 Paul Schulz-Landsberg a. W. II. — 1751 Friedrich Magat-Danzig. — 4449 Jean Ploch-Neustadt a. S.

Das Bureau.

N. Bahlke,
Vorsitzender.

E. Gafner,
Schatzmeister.

P. Dambach,
Generalsekretär.

Zur Beachtung!

Für die Herren Ortssekretäre und Ortskassierer liegt dieser Nr. 30 der „Eiche“ die „Amtliche Beilage“ bei, enthaltend die Nummern der eingetretenen als auch gestrichenen Mitglieder.

Der Nr. 33 lag je ein Exemplar des Protokolls des 14. Verbandstages für unsere Ortsvereine bei.

Das Bureau.

Versammlungen.

August.

Altenstein. 25. Nachm. 5 Uhr, Vers. in der „Herberge für vereinigte Innungen“. Beitrag, Gesch.

Mugsbürg. 24. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Kaffe National“. Gesch., Versch.

Berlin (Erster). 31. Abds. 8 Uhr, Vers. Adalbertstr. 21. Gesch., Versch.

Berlin (Königst.). 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Koppenstr. 65. Gesch., Beitrag.

Berlin (Moabit). 24. Abds. 8 1/2 Uhr, im „Kessaur-Sprechallen“, Kirchstr. 27.

Berlin (West). 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Gr. Sommernachtsball in „Rösche's gr. Saal, Wilhelmstr. 118; die Versammlung fällt aus.

Berlin (Nord). 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Brunnenstr. 143. Gesch., Vereinsang.

Berlin VI (Pianofortearb.) 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Köpnickstr. 158 im Hof. Gesch., Beitrag, Versch.

Berlin. Jeden Donnerstag, Abds. 9 Uhr, Übungsst. d. Sängerkorps d. Hirsch-Dumderfchen Gewerks. i. Königst. Casino, Holzmarkt- u. Alexanderstr.-Ecke.

Berlin. Theaterverein Eiche. 31. Abds. 8 Uhr, Feier des 5. Stiftungsfestes in d. Andreasfestsälen, Andreasstr. 21. Jahrl. Teilnahme eib.

Brandenburg. 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Schmidt, Kurstr. 51. Beitrag.

Bromberg. 24. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Wichert, am Fischmarkt. Beitrag, Gesch.

Bütow. 24. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Dumröse, am Markt. Gesch., Beitrag.

Charlottenburg. 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Samusef, Windscheidstr. 29. Versch.

Cüstrin. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Schützenhause“. Beitrag, Gesch.

Danzig. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Vorstädt. Graben 9. Gesch., Beitrag.

Dr.-Pieschen. 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest Fiedler“, Leipzigerstr. 107.
Düsseldorf. 25. Vorm. 10 1/2 Uhr, Vers. b. Jäger, Karl- u. Grunpelstr.-Ecke.
Eberfeld. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Figge, Arenberger- u. Breitestr.-Ecke.
Ebing. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gewerbhaus“. Beitrag, Gesch.
Frankfurt. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest zur Harmonie“, Nichtstr. 30.
Freiburg. 24. Abds. 8 Uhr, Vers. i. „Gasth. z. grünen Baum“. Gesch., Beitrag.
Gleiwitz. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. zum gelben Hirsch“, Jahrsz. Chauffee. Gesch., Beitrag, u. A.

Göppingen. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. z. rothen Dassen“. Gesch.

Grauden. 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in „Burg Hohenzollern“. Beitrag.

Grünberg. 24. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Adam, Holzmarktstr. 1. Beitrag, Gesch.

Hagen. 25. Vorm. 10 Uhr, Vers. b. Kassel, Wehringhauserstr. 39. Versch.

Jena. 24. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Kaffeehaus“. Gesch., Versch., Beitrag.

Kalk. 25. Vorm. 11 Uhr, Vers. im „Nest Haupt“, Viktoriastr. 73. Gesch., Beitrag.

Karlruhe. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Gasth. König v. Preußen“, Adlerstr.

Lauenburg. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Nest. Vog“, Stolperstr. Beitrag.

Lauterbach. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. zur Festung“. Beitrag, u. A.

L.-Lindenau. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in „Hönsch's Saalbau“, Litzenerstr. 14.

Löbau. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Albergtgarten“. Gesch., Beitrag.

Magdeburg. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Gasth. z. grünen Löwen“, Georgenstr. 11.

Mannheim. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Gasth. z. Stadt Worms“. Beitrag.

Mühlheim (Ruhr). 25. Vorm. 11 Uhr, Vers. b. König, Charlottenstr. Beitrag.

Neu-Ulm. 26. Abds. 6 1/2 Uhr, Vers. im „Gasth. zur Rose“. Gesch., Beitrag.

Pfersee. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Johannesbad“. Beitrag, Gesch.

Quedlinburg. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. i. „Gasth. Prinz Heinrich“. Beitrag.

Rathenow. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Umlauf, Berlinerstr. 14. Beitrag.

Rixdorf. 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Herrmannstr. 199. Gesch., Versch.

Rudolstadt. 24. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Restaur. Danz“. Beitrag.

Sprottau. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. zum Berge“. Gesch., Beitrag.

Stettin-Grabow. 25. Nachm. 4 Uhr, Vers. b. Babudde, Louisestr. 18. Beitrag.

Stettin II. 31. Abds. 9 Uhr, Vers. im „Nest Schröder“, Elisabethstr. 56. Versch.

Stolpmünde. 25. Nachm. 3 1/2 Uhr, Vers. in „Röhm's Hotel“. Beitrag, Gesch.

Stralsund. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest z. Börse“, Heiliggeiststr. 50. Versch.

Striegau. 31. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. z. schwarzen Bär“. Beitrag.

Ulm. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Gasth. z. Steinbock“. Beitrag.

Wetter. 24. Abds. 8 Uhr, Vers. bei Schaber, Königstr. 37a. Beitrag, u. A.

Werbst. 31. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Vogel im „Rathskeller“. Gesch., Beitrag.

September.

Aachen. 1. Vorm. 11 Uhr, Vers. b. Roberz, Rennbahn 2. Beitrag, Gesch.

Biberach. 1. Nachm. 3 Uhr, Vers. im „Gasth. z. Schwan“. Beitrag, Gesch.

Bruchsal. 1. Nachm. 3 Uhr, Vers. im „Schützenhause“. Gesch., Beitrag.

Cöln a. Rh. 1. Vorm. 10 Uhr, Vers. im „Nest Lölgen“, Hohepforte 10. Gesch.

Duisburg. 1. Vorm. 11 Uhr, Vers. b. Felker, Friedr. Wilhelmpl. Versch.

Görlitz (Tischl.). 4. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in d. „Pilgerschänke“, Heilige Grabstr. Gesch., Beitrag, Versch.

Juowrazlaw. 1. Nachm. 5 Uhr, Vers. b. Bülsdorf, Friedrichstr. 21—22.

W.-Glabach. 1. Vorm. 11 Uhr, Vers. b. Dreuer, alter Markt. Beitrag.

Orts- und Medizinalverbände.

Düsseldorf (Medizinalverband), Sonnabend, 24. August, Abds. 8 1/2 Uhr, Generalversammlung b. Schumacher, Immermannstr. 38a Tagesordnung: Halbjahresbericht, Erhöhung der Beiträge.

Anzeigen.

Schötmar. Der Arbeitsnachweis des hiesigen Ortsv. d. Tischler u. verm. Berufsg. befindet sich b. Fr. Riese, Brederstr. 281. Mittags v. 12—1 Uhr, Abds. v. 7—9 Uhr. — Durchreisende Vereinsgenossen erhalten 50 Pf.

Der Arbeitsnachweis des Ortsvereins der Tischler Schweidnitz befindet sich beim Genossen Paul Schubert, Vorwerkstraße 3, H. II.

Der gemeinsame Arbeitsnachweis der Ortsv. der Tischler Berlin I bis VI, für Jedermann unentgeltlich, befindet sich jetzt Grünstraße 20, pt. Täglich geöffnet Vorm. von 8—10 Uhr.

Für Berlin befindet sich die Verbandsherberge bei C. Stahlberg, Kaiser Wilhelmstr. 32. Karten b. allen Berliner Ortsv.-Kassirern.

Prima Gölner Façonleim offerirt zu billigsten Preisen Chemische Fabrik Seufeld (Oberbayern).

Einen tüchtigen Gehülfen sucht sofort für dauernde Beschäftigung Carl Teves, Bau- und Möbelschreinerei in Wetter (Ruhr).

Ein Stellmacher, 31 Jahre alt, gute Zeugn. aufweisend, auf Mädergestelle und offene Kastenarbeit firm, in letzter Stellung 7 Jahre thätig gewesen, sucht von sogl. Stellung. Meldungen an C. Radunski, Grauden, Weichseistr. 3.

In Langenöls erhalten durchreisende Gewerksvereins-Genossen, wenn sie Laubau nicht berühren, freie Verpflegung. Zu melden beim Kassirer C. Baumgart, Mittel-Langenöls 208.